Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 7 (1925)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 50 | **Zürich, 11. Dezember 1925** | **VII. Jahrgang**

Eine Frage der Frauenbildung.

Wenn heute bei dem reichen Angebot von Veranstaltungen aller Art die Frauen in Scharen in einen Versammlungssaal strömen, so muß es etwas besonderes sein, das sie hinzieht. „Eine wichtige Frage der Mädchenbildung" war das Thema, über das Frau Annetta Pfaff aus Wien in mehreren Schweizerstädten sprach, und die jeweilen starke Beteiligung von Müttern und Lehrerinnen zeigte, daß Erziehungsfragen ihr besonderes Interesse finden.

Verschiedene Zweige der Frauenbildung haben eine Richtung eingeschlagen, in der sie sich vorläufig wohl weiter entwickeln werden, so die gymnasiale Ausbildung, die Handelsausbildung u. a. m. Aber daneben hat ein Zweig angesetzt, der nicht recht gedeihen will. Was soll mit den Mädchen geschehen, die sich auf dem Gebiete der Fürsorge und Volkspflege betätigen oder für den häuslichen Wirkungskreis vorbereiten wollen? Auf diese Frage wollen die österreichischen Lehrerinnen mit ihrer Frauenoberschule eine Antwort geben.

Ohne die fördernden Zeitumstände wäre freilich diese Schule nicht so rasch zustande gekommen. Aber die Tatsache, daß in dem vom Krieg heimgesuchten Lande der Fürsorgetätigkeit und Volkspflege eine große Bedeutung zukommt, zwang dazu, für Leute zu sorgen, denen man diese Arbeit übertragen konnte. Die Oesterreicherinnen sind gewiß in ihrem guten Recht, wenn sie dieses z. T. neue Arbeitsfeld für die Frauen in Anspruch nehmen und zwar nicht nur, soweit es sich um untergeordnete Hilfsdienste handelt, sondern auch in den leitenden Stellen. Auf einem Gebiete, wo noch keine Tradition die Leitung in Männerhände gelegt hat, kann diese Forderung Gehör finden in einem Staate, der sich — theoretisch wenigstens — zur Gleichberechtigung von Mann und Frau bekennt. Gerade der Gedanke, daß es sich auf diesem Gebiet nicht um ein nachträgliches Eindringen einer mißliebigen Konkurrentin in Männergebiet handelt, war ein starker Ansporn für die Oesterreicherinnen, eine dahin gerichtete Frauenoberschule ins Leben zu rufen.

Wenn sie zu den speziellen Frauenaufgaben auch die Mädchenerziehung rechnen und der Frau weiten Raum in der Mädchenschule schaffen wollen, so wird das schwieriger sein. Am ehesten wird es sich noch bei einer neuen Schulart, wie sie die Frauenoberschule darstellt, durchführen lassen. So sind denn auch dort vor allem Lehrerinnen tätig, in den Hauptfächern ausschließlich, und die Leitung muß in der Hand einer Frau liegen.

Die österreichische Frauenoberschule schließt an das 8. Schuljahr an und umfaßt 4 Jahreskurse. Was ihr das besondere Gepräge verleiht, das ist einmal die Verbindung von wissenschaftlichem und praktischem Unterricht. Der praktische Unterricht erstreckt sich auf Nähen, Schneidern, Kochen, Zeichnen, Arbeit im Kindergarten. Dabei wird Wert darauf gelegt, daß er auch in diesen Fächern nicht ein bloßes Anlernen sei, sondern eine Anleitung dazu, auch diese Arbeit geistig zu beherrschen. So erteilen etwa auch akademisch gebildete Lehrerinnen diesen Unterricht, zu dem sie sich die Vorbildung in besonderen Kursen holen. Es ist kaum eine Frage, daß die Schülerinnen nach diesen häufigen Unterbrechungen durch praktische Betätigung mit größerer Frische zu dem wissenschaftlichen Unterricht zurückkehren.

Weiterhin ist stark darauf Bedacht genommen, daß einmal die praktischen Fächer unter sich, dann aber auch mit dem wissenschaftlichen Unterricht in engster Verbindung stehen. Zeichnen und Handarbeit könnte man, dem Lehrplan zufolge, fast vereinen. Der Hauswirtschaftsunterricht wird wirksam unterstützt durch Chemie und Physik etc. Es sieht so aus, wie Frau Pfaff sagte: kein Stein kann aus dem Bau herausgebrochen werden, ohne daß der Bau zusammenfällt. Diese prächtige Geschlossenheit ist ein zweites Merkmal der österreichischen Frauenoberschule.

Und schließlich stellt die starke Betonung des praktischen Unterrichts einen Zusammenhang mit dem Leben dar, wie ihn unsere Schule nicht kennt. Da die andern Fächer in Beziehung zu dieser praktischen Arbeit stehen, geht auch ihnen die Weltfremdheit ab, die unserm Unterricht oft anhaftet. Das zeigt sich besonders im Zentralgebiet des gesamten Unterrichts: im Deutschunterricht. Da handelt es sich nicht nur darum, literarische Strömungen kennen zu lernen, sondern es werden auch Sachgebiete aus dem Leben der Gegenwart gewählt, nach denen dann die Auswahl der literarischen Dokumente geschieht. Als Beispiel nennen wir die Frauenbewegung, bei deren Behandlung u. a. ausgewählte Kapitel aus den Lebenserinnerungen von Helene Lange gelesen werden. — Daß auch von der Geschichte her, die im letzten Jahr Bürgerkunde ist, dieser Zusammenhang mit dem Leben verstärkt werden kann, liegt auf der Hand.

Darum vermag eine solche Schule, und das ist u. E. ihr größter Vorzug, auch ganz anders richtunggebend für die Mädchen zu sein, als es die unsrige ist. Die ganze Schularbeit ist ein bewußtes, starkes Hinlenken auf die praktischen und sozialen Aufgaben der Gegenwart. Daß sie damit der Veranlagung einer großen Zahl Mädchen entgegenkommt, weiß wohl jeder. Ebenso ist klar, daß gerade diese Einstellung für die Frau, die sich häuslichen Aufgaben zuwendet, eine denkbar erfreuliche ist.

Die Arbeit dieser Schule, die in ihrem wissenschaftlichen Unterricht den übrigen Oberschulen wenn auch nicht quantitativ, so doch qualitativ gleichwertig sein soll, erhält äußerlich dadurch ihre Anerkennung und in den Augen des Publikums auch ihren Nimbus, daß die Abiturientinnen nach einer Ergänzungsprüfung in Latein und analytischer Geometrie an der Universität immatrikuliert werden können, daß sie auch nach einer vierteljährigen praktischen Arbeit im Kindergarten zur Prüfung für Kindergärtnerinnen zugelassen werden.

Die Anerkennung des Abgangszeugnisses durch die Universität mußte allerdings erkauft werden durch eine ziemlich hohe Ansetzung der Stundenzahl; obligatorisch sind 33 Stunden. Wenn auch der Wechsel von praktischen und wissenschaftlichen Stunden, sowie die Lebensnähe des gesamten Unterrichts diesen Uebelstand weniger fühlbar machen, so bleiben uns doch Bedenken dagegen.

Da wir in der Schweiz noch weniger in den Glauben verstrickt sind, daß alles Glück vom Zugang zu der Universität abhängt, so werden wir für unsere Frauenoberschulen wohl vorläufig auf die Maturität verzichten können. Aber eine Umgestaltung sollten sie erfahren, und dafür kann der Versuch in Oesterreich wertvolle Winke geben. Vielleicht gibt sich ein andermal die Gelegenheit, den Leserinnen des Frauenblattes einige Gedanken zu dieser Umgestaltung vorzulegen.

E. Gerhard.

Inland.

Sessionsbeginn der Bundesversammlung.

Bern, den 9. Dezember.

Kaum war das endgültige, schöne Ergebnis der Abstimmung über die eidgenössische Versicherungsvorlage bekannt geworden, da trat die Bundesversammlung zur Winterarbeit an. Nahezu Festesstimmung schien mit den Ratsherren im Parlamentsgebäude einzukehren. Ueberall fröhliche Mienen, herzliches Händeschütteln, freudige Genugtuung darüber, daß die Stimmbürger das Werk der Legislative anerkannt haben. Am Montag, vormittags um 10½ Uhr, zeigt ein Blick in den Nationalratssaal, daß die 198 Erkorenen fast vollzählig eingerückt sind und nach etlichem Suchen die Stätte gefunden haben, von wo aus sie die Geschicke des Landes zu beeinflussen und mitzulenken gedenken. Das Publikum, das die Tribünen füllt, schaut mit Spannung in den Raum; es erwartet offenbar von dem verjüngten Rat an seinem ersten Sitzungstag etwas ganz Besonderes. Allein 33 Köpfe vermögen das Gesamtbild nicht wesentlich zu ändern, sintemalen auffallend markante Erscheinungen unter den Neulingen rar sind. Einige von ihnen begrüßt man als Wiederkehrende; die Herren Sigg, Zürich, Dardini, Tessin, und Torche, Freiburg, gehörten schon früher einmal dem Rate an. Reges Interesse wendet sich den neuen Genfern zu, dem Unterhändler in der Zonenfrage, Prof. Paul Logoz, und Hrn. Naine II, dem Bruder des bekannteren Neuenburger Vertreters Charles Naine. Manche Blicke schweifen auch zu dem Graubündner Gadient hin, dem sein scharf angefochtenes Prättigauer Buch eine gewisse Berühmtheit gebracht hat. Ganz vorne im Saal siedelte sich als jüngstes Fraktionsgebilde die drei Mann starke kommunistische Gruppe an. Was durch die Neuwahlen an Geist und Arbeitskraft gewonnen war, was durch sie verloren ging, das wird sich erst in großen Debatten und in der gründlichen Tätigkeit der Kommissionen erweisen.

Kurz vor Sessionsbeginn verlor **der Nationalrat** seine beiden ältesten Mitglieder, Hermann Greulich und Dr. Blumer, durch den Tod; so fiel dem Thurgauer Dr. Eigenmann die Ehre zu, als Alterspräsident die 27. Legislaturperiode zu eröffnen. Er tat es mit einer besonnenen, gehaltvollen Rede im sichtlichen Bemühen, von einem überparteilichen Standpunkt aus alle und jeden an die Pflichten gegen Vaterland und Mitbürger zu mahnen. Wie üblich rückte der Vizepräsident des Rates, Hr. Dr. Hofmann (Thurgau), der sympatische, tüchtige Führer der sozialpolitischen Gruppe, zum Präsidentensitz hinauf. Nicht eben glatt vollzog sich die Wahl des Vize-Präsidenten. Sie kam erst heute, am 9. Dezember, zustande. Allgemein wurde der Anspruch der zweitstärksten Fraktion, der sozialdemokratischen anerkannt; als aber diese letztere mit der Kandidatur Robert Grimm hervortrat, anstatt mit derjenigen von Hrn. Graber, Neuenburg, wie man erwartet hatte, da beschlossen sämtliche bürgerlichen Gruppen, in Erinnerung an die Generalstreikvorgänge von 1918, die Gefolgschaft abzulehnen respektive die Stimme frei zu geben. Erst im 2. Wahlgang erreichte Hr. Grimm bei 153 gültigen Stimmen das erforderliche absolute Mehr von 77 Stimmen.

Das erste Geschäft des Nationalrates bildete die Bereinigung der Differenzen im Automobilgesetz. Diese mühsame Arbeit rückt nun endlich dem Ende entgegen; es blieben nur noch zwei Differenzen bestehen; die eine betrifft die mehr oder weniger strenge Regelung der Haftpflicht des Autohalters, die andere die Dauer der Verjährungsfrist. Es bleibt nun abzuwarten, ob der Ständerat nachgibt, oder ob schließlich der Nationalrat sich fügen muß.

Der Voranschlag der Bundesbahnen pro 1926 führte zu einer Diskussion über die Rentabilität der Elektrifikation; ein Postulat des Skeptikers Gelpke, die Elektrifikation der Bundesbahnen zu verlangsamen, wurde abgelehnt. Im übrigen vollzog sich die Beratung rasch und im Sinne der Zustimmung zur Vorlage. Der Nationalrat setzte sodann die Beratung des Militärstrafgesetzbuches fort; es ist dieses Gesetz wie kaum ein an-

---

Feuilleton.

Ein Familienrat.

Von Lisa Wenger.

(Fortsetzung.)

„In erster Linie haben wir diese Millionen unserem Bruder zu verdanken, dann unserem vorzüglichen Fabrikat und der Art unserer Geschäftsführung. Aber auch noch etwas anderem —". Peter hielt den Atem an und blies ihn langsam durch die Nase. Er zog den Kopf ein. Die anderen schoben ihn fragend vor. Etwas anderem? Was anderem?

„Es ist eine heikle Sache," sagte Peter. „Eine Sache, die unter uns bleiben muß. Wir können uns auf sie verlassen, Onkel?" Er sah dem Onkel in die kohlschwarzen Augen.

„Die Familie Hiller hat sich noch immer auf mich verlassen können," sagte er. Die Alte auf dem roten Stuhl sah ihn mit hohlen Augen scharf an.

„Die Familie Hiller hat sich für dieses Schweigen auch immer erkenntlich gezeigt," sagte sie mit ihrer dünnen Stimme, die die Luft wie Stahldraht zerschnitt. Der Onkel verbeugte sich tief. Aller Augen richteten sich wieder auf Peter.

Sämtliche Uhren, die wir nach San Francisco sandten, trugen den Stempel von achtzehn Karat," fuhr er langsam und vorsichtig zu reden fort. „Das Gold, das wir zu den Uhren nahmen, war aber nicht achtzehnkarätig, sondern zwölfkarätig. Der Name unserer berühmten Firma deckte den Betrug."

„Du redest unvorsichtig," mahnte unwillig die Greisin.

„Wir sind unter uns," entschuldigte sich Peter.

„Die Wände hören," sagte Rosa. „Weiter". Peter zog ein gelbliches Papier aus der Tasche und schlug mit der flachen Hand heftig darauf. Es war ein Schreiben in großem Format, dick und gewichtig, mit rotem Siegel und mancher Unterschrift versehen.

„Diese Botschaft erhielt ich vor wenigen Tagen. Unser Bruder Robert ist verhaftet."

Die Mutter schnellte vom Sopha auf und stand vor Peter. Sie packte seinen Rock mit beiden Händen.

„Robert ist verhaftet? Verhaftet, sagst du?"

Der Onkel und Josef standen ebenfalls dicht vor Peter und redeten auf ihn ein, und starrten auf das gelbliche Papier in seinen Händen. Rosamunde allein hatte sich nicht gerührt.

„Was nützt das Schwatzen," sagte sie. „Red' weiter, Peter." Er machte sich von den ihn angstvoll umklammernden Händen seiner Mutter los.

„Unsere letzte Sendung ist mit Beschlag belegt. Robert sitzt in Untersuchungshaft. Von mir verlangt die Behörde von San Francisco, daß ich mich augenblicklich stelle und dazu bekenne, den ungetreuen, bestochenen Beamten nenne — und von Firma Gebrüder M. J. und R. Hiller erwartet sie die Summe von 500 000 Fr. als Schadenersatz.

„Wieviel," schrie Rosa Hiller. Sie hielt die Hand ans Ohr, obgleich sie gut hörte.

„500 000 Franken," sagte Peter. Der Schweiß lief ihm am Hals herunter.

„Nie tut das die Firma," kreischte die alte Frau und schlug mit der dürren Hand auf die Lehne des Lehnstuhls. „Nie und nimmermehr".

„Entweder zahlt die Firma, heißt es in dem Schreiben, oder unser Bruder Robert wird gehenkt," berichtete Peter.

Es wurde totenstill in der großen, moderigen Stube. Meta Hiller, die Mutter Roberts, war totenbleich geworden. Der Onkel sah es und drückte sie auf das Sopha nieder.

„Gehängt?" wollte sie fragen, aber ihre Stimme versagte.

„Gehängt, sagst du, mein Großsohn Peter?" fragte Rosamunde.

„Gehängt. Entweder oder, sagt das Schreiben. Sie geben mir einen Monat Zeit." Peter ging im Zimmer auf und ab, und schlug von Zeit zu Zeit mit der Hand auf den Brief mit dem roten Siegel. Dann las er den Brief vor.

„Wie ist das möglich?" fragte Josef. „Hängen sie denn dort drüben die Leute so ohne weiteres?"

„In Kalifornien!" rief Peter und sah Josef mit Verachtung an. Er war der Unbegabteste der Familie. Man merkte es an seinen zwecklosen Fragen.

„500 000 Franken ist viel," sagte der Onkel mit starker Betonung.

„Viel!" rief die alte Frau. „Viel? Als ich einzog vor sechzig Jahren, hier in die Gasse, da trug ich in dem roten Tuch in meiner Hand Lumpenwäsche und ein Stück Brot. Wenn jemand gesagt hätte: 500 000 Franken, umgefallen wäre ich. Umgeschlagen hätte mich das Wort, so stark ist es. Und als wir älter waren, ich und euer Vater, und gespart hatten, daß unsere Hände hart wurden und unsere Augen von der Nachtarbeit brannten wie Feuer, da hätte uns das Wort noch immer umgeworfen, denn da hatten wir erfahren, was es heißt, Geld zu verdienen. Und jetzt, da ich reich bin, und ihr alle reich seid, jetzt wirft es mich noch um, weil ich weiß, was es sagen will, 500 000 Franken hinauszuwerfen ohne Nutzen." Die alte Rosa begann sich zu winden, als litte sie große Schmerzen. „Das kann ich nicht, Peter! Schreib, daß die Firma das nicht kann."

„Aber unser Robert," schrie die Mutter. Ihr werdet doch den Robert nicht hängen lassen wollen? Robert ist mein Jüngster. Robert liebt mich und hat mir geschrieben, so oft er konnte. Robert war Eures Vaters liebster Sohn. Ihr wollt doch nicht zugeben, daß er gehängt wird."

„Entweder oder, heißt es in dem Schreiben," bestätigte Peter. Er sah fahl aus. Seine Hände zerknitterten das Papier, das er krampfhaft festhielt. „Was sagen Sie zu dieser Sache, Onkel?", lauernd sah er auf den Mann mit dem marmorweißen Gesicht.

„Es ist sehr viel Geld," sagte der Onkel und sah zu Boden.

„Aber das Leben Eures Bruders," jammerte Meta. „Er muß sterben ohne das Geld. Was ist Geld gegen das Leben Eures Bruders?"

„Geld ist viel," schrillte die Alte. „Geld ist viel. Geld ist alles. Geld ist Himmel und Erde und Glück und Freude, und der Boden unter unsern Füßen und das Dach über unserem Haupte. Geld ist ein Riese, wenn wir mit ihm kämpfen, ihn zu bezwingen, und ein gehorsamer Zwerg, wenn wir ihn bezwungen haben. Geld ist alles, alles, alles. Jetzt habe ich es, und gebe es nicht her. Moritz, schreib' daß die Firma das Geld nicht gibt".

„Schwiegermutter," rief Meta. „Was wollt Ihr mit dem Geld? Ihr könnt es nicht behalten. Ihr müßt ja bald sterben."

„Nein," schrie die Alte. „Noch lange nicht. Ich muß meinen zwölften Gesellenbecher finden, eher sterbe ich nicht. Ich habe alle elf. Aber was geht dich mein Sterben an, Schwiegertochter. Peter, ich rede hier an Eures Großvaters Statt. Und ich sage: Gebt das Geld nicht."

„Aber sie schreiben: Entweder — oder. Das Geld,

deres geeignet, widerstreitende Auffassungen zum Austrag zu bringen. Artikel um Artikel muß sozusagen erkämpft werden.

Erwähnenswert ist eine Motion Klöti, die schon am ersten Sitzungstag einging; sie lädet den Bundesrat ein, unverzüglich an die Ausarbeitung des Gesetzes betreffend die Alters- und Hinterbliebenenversicherung heranzutreten.

Im Ständerat ging ein einziger neuer Stern auf, Basel hat seinen freisinnigen Vertreter durch einen sozialdemokratischen ersetzt, durch den einstigen Nationalrat Wullschleger. Odwalden will erst in der Frühjahrlandsgemeinde seinem verwaisten Sitz den Inhaber geben; so steht man vor der bestemdlichen Tatsache, daß einer der Urkantone fast während eines Halbjahres ohne Vertretung im Rate der Stände bleibt. Eine feine und reiche Blumenspende ergoß sich über das Präsidentenpult, als der bisherige Vizepräsident, Hr. Dr. Gottfried Keller, Aarau, den Vorsitz einnahm. Mit sämtlichen Stimmen seiner Ratskollegen wurde sodann Hr. Dr. Schöpfer von Solothurn zum Vizepräsidenten ernannt. Es lag in dieser einmütigen Wahl eine stille Anerkennung für die langjährigen Bemühungen Dr. Schöpfers um das Zustandekommen der Verfassungsvorlage betr. die Alters- und Hinterbliebenen- und Invalidenversicherung.

Der Ständerat widmete bis dahin seine ganze Zeit dem Voranschlag des Bundes pro 1926. Die Eintretensdebatte gab Bundespräsident Musy Gelegenheit, sich über sein neuestes Finanzprogramm zu äußern. Die Bundesfinanzen gehen der Sanierung entgegen. In der Verwaltungsrechnung wird das Gleichgewicht in einem Jahr zu erreichen sein. Dank dem Ertrag der Kriegssteuer kann eine erste Teiltilgung der Staatsschuld eintreten. Der Umstand, daß fortan der Ertrag der Tabakzölle für die Sozialversicherung zu reservieren ist, nötigt dazu, neue Finanzquellen für den ordentlichen Bedarf des Bundes zu erschließen. In Betracht fällt u. a. eine Revision des Stempelsteuergesetzes. Zur Revision der Alkoholgesetzgebung muß sich die Biersteuer gesellen. Diese Idee hat bereits sichtbare Form angenommen. Hr. Musy stellte den Räten das baldige Erscheinen einer Biersteuer-Vorlage in Aussicht. Am meisten zu reden gab bis dahin in der Budgetberatung das Militärdepartement. Bekanntlich hat der um 2,8 Millionen über das Budget von 1925 hinausgehende Betrag des Militärvoranschlages pro 1926 in manchen Volkskreisen Beunruhigung hervorgerufen. Zur Stimmung, die von Locarno ausstrahlte, bildet das schweizer. Militärbudget einen stark empfundenen Gegensatz. Kommissionsreferent Schöpfer und Bundesrat Scheurer mühten sich heute in langen, den ganzen Vormittag füllenden Reden, diesen Gegensatz zu überbrücken. Sie legten dar, daß die Mehrausgaben eine Folge der Wiederkehr zur gesetzlichen Grundlage sind, die man in den finanziell kritischen Nachkriegsjahren verließ, indem man, gestützt auf die außerordentlichen Vollmachten, bei der Rekrutierung einen Jahrgang übersprang. Nun gilt es nachzuholen in der Weise, daß in den nächsten Jahren je ein Viertel mehr Rekruten ausgebildet werden, als ein ordentlicher Jahrgang ausmacht. Es handelt sich dabei um ca. 6000 Rekruten mehr, die mit 420 000 Ausbildungstagen die Mehrausgabe des Budgets veranlassen. Beide Redner hoffen mit ihren Ausführungen zu überzeugen, daß es sich um Notwendigkeiten handelt und daß ein Antrag auf Rückweisung an den Bundesrat zur nochmaligen Prüfung der Militärausgaben, wie ihn die katholisch-konservative Gruppe zu stellen beabsichtigt, nicht angebracht wäre. Die Militärdebatte wird voraussichtlich noch einige Zeit beanspruchen. Präsident Keller bringt es aber mit seinem scharfen Regiment sicherlich fertig, die Budgetberatung in den nächsten Sitzungen zu Ende zu führen, so daß der Nationalrat sich in der zweiten Sessionswoche an die Arbeit machen kann. Es ist das Merkmal eines geordneten Staatshaushaltes, daß er mit bereinigtem Budget in das neue Jahr hinübertritt. J. M.

Ausland.

Frankreich

hat letzte Woche Schicksalstunden durchgemacht, die ihm leicht hätten sehr verhängnisvoll werden können. Aber Briand hat sich mit beispielloser Anstrengung und leidenschaftlichem Appell an das vaterländische Gewissen gegen einen neuen Sturz des Kabinetts und damit gegen unberechenbare Ereignisse gewehrt. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß am Schlusse des Kampfes in der Kammer Rufe laut wurden wie: „Es lebe die Republik!“ Denn auf der einen Seite lauerten bereits die Royalisten, auf der andern die französischen Fascisten, um „angesichts des Bankerotts der Finanzen und der Justiz der Republik dem Lande zu zeigen, wo sein Heil liege“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß von der einen oder andern Seite versucht worden wäre, die Macht an sich zu reißen und Frankreich in trübe innere Wirren zu stürzen.

Es handelte sich um Uebergangsmaßnahmen, die von der Kammer rasch und sofort ergriffen werden mußten, um den am 8. Dezember drohenden großen Fälligkeiten begegnen und die Heraufbeschwörung einer allerschlimmsten Finanzverwirrung — man sprach bereits von Staatsbankerott etc. — vermeiden zu können. Es bedurfte Briands ganzer moralischer Autorität und der heldenmütigsten Anstrengung — er kam eben von den anstrengenden Londoner Tagen der Vertragsunterzeichnung, ging direkt, ohne ausgeruht zu haben, von der Bahn in die Kammer und stand volle 14 Stunden, die ganze Nacht hindurch bis zum andern Mittag, im aufregendsten Kampfe — um das Gesetz durch- und die Regierung nicht zu Fall zu bringen. „Ce soir, j'ai le coeur trouble“, sagte Briand, „car je sens, que si vous me renversez, vous aurez commis quelque chose de grave contre la patrie“.

Die Dinge standen wirklich auf Spitz und Knopf. Sogar der Kammerpräsident Herriot hatte, entgegen aller parlamentarischen Gewohnheit, seinen Stimmzettel abgegeben, weil er wußte, daß es auf jede einzelne Stimme ankam. Die Annahme des Artikels über die neue Noteninflation z. B. ging nur mit 15 Stimmen Mehrheit durch und dies nur, weil ein Teil der Sozialisten, entgegen aller Parteiparole, für die Regierung gestimmt hatten. Als dann aber in der Schlußabstimmung das ganze Uebergangsgesetz mit 28 Stimmen Mehrheit durchging, brach bei der Linken ein ungeheurer Beifallssturm los. Sie wußte, worum es gegangen war: „Vive la République!“.

In Deutschland

hat die Regierung Luthers dem Reichspräsidenten ihre Demission eingereicht. Sie kommt nicht unerwartet und hätte eigentlich gleich nach dem Austritt der drei deutsch-nationalen Minister nach der Rückkehr Luthers und Stresemanns aus Locarno stattfinden sollen. Das Rumpfkabinett sah jedoch damals davon ab, um die Annahme der Locarno-Verträge im Reichstag und ihre Unterzeichnung in London durchführen zu können, versprach aber, nach ihrer Erledigung zurückzutreten, um die Neubildung des Kabinetts auf einer andern Basis, ohne die Deutschnationalen, zu ermöglichen.

Die Verhandlungen darüber sind gegenwärtig im Gange. Ob es gelingt, die sogenannte große Koalition zustande zu bringen, d. h. ein Kabinett bestehend aus Vertretern der Sozialdemokratie, der Demokraten, des Zentrums bis hin zur deutschen Volkspartei oder nur eine Koalition der Mitte — Demokraten, Zentrum, Volkspartei — das werden die nächsten Tage erweisen. Die Deutschnationalen haben sich durch ihre heftige Anti-Locarno-Politik vorderhand selbst von jeder Regierungsteilnahme ausgeschlossen.

Während so die Mehrheit des deutschen Volkes um die Konsolidierung seiner politischen Verhältnisse und um ein friedliches Zusammenarbeiten mit den anderen Nationen in ehrlicher Erfüllung übernommener Verpflichtungen ringt, erlebt es an seinem ehemaligen Fürsten wenig Erbauliches. Trotz der großen wirtschaftlichen Not Deutschlands, trotzdem Millionen und Millionen durch die Inflation gänzlich verarmt sind, trotzdem Deutschland drückende Kriegslasten zu zahlen hat, erheben die abgesetzten Fürsten, allen voran das Haus Hohenzollern, ganz unsinnige Entschädigungsansprüche an Deutschland für die während der Umwälzung enteigneten Krongüter und verlangen teilweise eine Aufwertung bis zu 100 %, wo der einfache Deutsche sich mit 5—10 % begnügen mußte. Thüringen ist z. B. durch die Geldforderungen seiner ehemaligen Fürsten in starke finanzielle Bedrängnis geraten. Juristisch hat Deutschland nicht genügend Handhaben, diese „patriotischen“ Forderungen gebührend zurückschrauben zu können, deshalb ist im deutschen Reichstag die Schaffung eines Reichsgesetzes zur Abfindung dieser Ansprüche zur Sprache gekommen.

In Genf ist diese Woche

der Völkerbundsrat

zusammengetreten. Wichtige Geschäfte stehen auf seiner Traktandenliste, der griechisch-bulgarische Konflikt, die Vorbereitung der Abrüstungs- und der Wirtschaftskonferenz.

Im Mosulstreit hat der internationale Gerichtshof die Entscheidung abgegeben, daß in dieser Sache ein Schiedsspruch des Völkerbundsrates, sofern er mit Ausnahme der beteiligten Parteien einstimmig erfolge, für die Parteien als verbindlich zu betrachten sei, was bekanntlich die Türkei im September in Genf bestritten und auch jetzt wieder kategorisch bestreitet. Sie erklärt, daß der Entscheid des Haager Gerichtshofes für sie nicht bestehe und daß sie nur einen Schiedsspruch annehme, in dem sie selbst mitgestimmt habe und der einstimmig erfolgt sei — was praktisch darauf hinauskommt, daß die Türkei durch ein Nein jede Spruchfällung hintertreiben kann. Man darf gespannt sein, wie der Rat in dieser heiklen und schwerwiegenden Sache entscheiden wird. Vorderhand versucht er es wieder mit einer gütlichen Vermittlung.

Der Bericht der Untersuchungskommission im griechisch-bulgarischen Konflikt spricht die Schuld für den Ausbruch Griechenland zu und schlägt vor, ihm eine Schadenersatzpflicht aufzuerlegen.

Gespannt darf man auch darauf sein, wie weit die beiden wichtigen Konferenzen, die während der letzten Völkerbundsversammlung angeregt wurden, die Abrüstungs- und die Wirtschaftskonferenz, gefördert und vorbereitet werden können.

Die Frau in der Partei.

3. Zusammenkunft der Sektionspräsidentinnen d. Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Wie 1923 und 1924, so fanden sich auch heuer wieder eine Anzahl Präsidentinnen der Sektion des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht zu einer Besprechung in Bern zusammen, um Anregungen und Erfahrungen auszutauschen.

Während an der letztjährigen Zusammenkunft ausschließlich die Propaganda für unsere Ziele zur Sprache kam, stand dieses Jahr als erstes Thema eine grundsätzliche Frage im Vordergrunde: Mitarbeit der Frauen in den bestehenden politischen Parteien. Man hatte von vorneherein als zwecklos abgelehnt, das schon häufig erörterte Problem der Bildung einer Frauenpartei wieder ans Licht zu ziehen; die Fragestellung bezog sich lediglich auf Vor- und Nachteile eines Beitritts der Frauen zu bestehenden politischen Parteien. Die Referentin, die selbst einige Jahre Mitglied einer Partei gewesen war, konnte aus Erfahrung sprechen. Die Vorteile, die sie in der Zugehörigkeit zu einer Partei sieht, liegen einmal in der Möglichkeit eines Einflusses der Frau auf die Partei, aber nur, falls sie auch Mitglied des Parteivorstandes ist oder falls eine ganze Anzahl von Frauen der Partei beitreten und in den Parteiversammlungen zusammenstehen. Als zweites ist die politische Schulung zu erwähnen, die wir Frauen bei der Mitwirkung im Parteileben gewinnen. Diesen Vorteilen steht eine ganze Reihe von schwerwiegenden Nachteilen gegenüber: einmal ist eine Trübung des politischen Denkens sehr zu befürchten durch parteipolitische Einstellung; dann sind die Erfahrungen, die sozialistische Frauen bei der Tätigkeit in ihrer Partei gemacht haben, nicht dazu angetan, uns ihren Einfluß in der Partei als stark und dauerhaft erscheinen zu lassen, denn solange die Frauen das Stimmrecht nicht haben, werden sie von ihren männlichen Parteigenossen nicht als vollwertige Mitglieder angesehen. Wenn aber auch unter ganz günstigen Bedingungen die Zugehörigkeit zu einer Partei für diese selbst oder für die Frau persönlich nützlich und wertvoll sein kann, so ist sie nachteilig für die Frauenbewegung. Die führenden Persönlichkeiten der Frauenbewegung sollten nicht einer Partei beitreten, da sie dadurch in den Augen des Publikums, auch wenn sie noch so zurückhaltend sind, ihrem Verein einen verhängnisvollen parteipolitischen Anstrich geben.

In der Diskussion wurde diese Ansicht der Referentin durch die Mitteilung von praktischen Erfahrungen in Frankreich ergänzt: nachdem auf Aufforderung der Union française pour le Suffrage des Femmes deren Mitglieder Parteien beigetreten waren, entstanden sofort neue Frauenstimmrechtsvereine aus dem parteipolitischen Lager, die sich der Union nicht anschlossen. Dadurch entstand eine fatale Zersplitterung.

Es ist selbstverständlich, daß bei einer Besprechung zwischen Vorsitzenden der Frauenstimmrechtsvereine immer wieder die Arbeit in den Vereinen zur Sprache gebracht werden muß: so handelten die beiden nächsten Themata von der Vorbereitung der Frau auf ihre zukünftigen Pflichten als Bürgerinnen und von der Gewinnung neuer Mitglieder, Fragen, auf die wir raumeshalber heute nicht näher eingehen können. Nur soviel sei gesagt, daß dabei für die erstere Frage den Jugendklubs u. Volkshochschulen als einer wichtigen Möglichkeit für die Ausbildung des jungen Mädchens und der Frau zur Bürgerin große Aufmerksamkeit zu schenken ist; während die zweite Frage das Hauptgewicht auf die persönliche Propaganda und die Herbeiziehung der zahlenden Mitglieder zu lebendiger Mitarbeit legt.

Aus den Berichten aus der Arbeit in den Sektionen durften wir zu unserer Freude bemerken, daß manche an den früheren Konferenzen geäußerten Anregungen auf fruchtbaren Boden gefallen waren; so z. B. ist vielerorts die Presse zur Aufnahme von Artikeln aus der Frauenbewegung gewonnen worden; aus der welschen Schweiz berichtete man die Herstellung von Propaganda-Lichtbildern, die in Kinematographen im Zwischenakt gezeigt werden; die Vertreterin des Kantonal-Neuenburgischen Verbandes berichtete uns über die Bemühungen der Frauen um ihre Aufnahme in die Vormundschaftsbehörde.

Ohne diesen Zusammenkünften zu großes Gewicht beilegen zu wollen, dürfen wir doch mit Befriedigung auf diese ersten Versuche zu einer Aussprache zwischen den Sektionspräsidentinnen zurückblicken. Von allen Seiten wurde auf den Wert und die Nützlichkeit unserer Besprechungen hingewiesen, und die Frage, ob man sich in Zukunft nur alle zwei Jahre treffen wolle, einstimmig verneint. Wenn selbstverständlich auch nicht alle geäußerten Anregungen und Vorschläge von jeder Sektion sogleich in die Praxis umgesetzt werden können, so wird doch die eine oder andere verwirklicht und allen Teilnehmerinnen ist wohl wieder zum Bewußtsein gekommen, wie ermutigend und fördernd es ist, mit Arbeitsgefährtinnen aus andern Kantonen zu ungezwungener Aussprache zusammenzukommen.

E. V.-A.

„Pro Juventute“

hat ihren diesjährigen Dezember-Feldzug begonnen. Der Ertrag des Marken- und Kartenverkaufs soll vor allem dem Säugling und Kleinkind zugute kommen, soll der Vermehrung der Mütterberatungsstellen und der Kindergärten namentlich in abgelegenen Berg- und Fabrikdörfern dienen.

Soll uns ein gesundes, geistig und körperlich tüchtiges Geschlecht heranwachsen, das dem Kampf mit den immer schwierigern Verhältnissen gewachsen ist, so muß unsere Abwehr gegen alle schädlichen Einflüsse schon im frühesten Alter, ja vor der Geburt einsetzen. In Städten und großen Dörfern ist in dieser Beziehung schon in weitgehender Weise gesorgt, — wer aber nimmt sich der armen Frauen in den abgelegenen Bergdörfern an, die oft bis zur Stunde ihrer Niederkunft von früh bis spät streng arbeitend, manchmal das Notwendigste entbehren, womit sie ihrem Kindlein von Anfang an gesunde Lebensbedingungen schaffen sollten. Spricht nicht die große Säuglingssterblichkeit mancher Gebirgskantone eine schmerzliche Sprache?

Die industrielle Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat es mit sich gebracht, daß auch bei uns eine große Zahl von Frauen Tag für Tag ihrem Verdienst in der Fabrik nachgehen müssen. Wer nimmt ihnen unterdessen die Kinder ab, vertritt an ihnen die Mutter? Eine kürzlich erfolgte Umfrage hat ergeben, daß sich in der Schweiz noch eine große Zahl von Fabrikdörfern finden, in denen weder Krippen noch Kleinkinderschulen vorhanden sind. Die Frau, welche der Allgemeinheit die Zeit widmet, die von Rechts wegen ihrem Kinde gehören sollte, hat einen unbestreitbaren Anspruch darauf, daß ihre Kleinen während ihrer Abwesenheit in guter Hut und Pflege sind.

Und es wird einem ja so leicht gemacht, hier mitzuarbeiten. Die schönen Marken und Karten in ihrer künstlerischen Ausgestaltung locken ja geradezu zum Ankauf. Nicht umsonst haben sie bereits Weltruf erlangt. Am letzten internationalen Jugendwohlfahrtskongreß in Genf z. B. waren sie ausgestellt und bildeten dort das helle Entzücken aller Delegierten, und in einer Resolution wurde beschlossen, allen Staaten das Vorbild der Schweiz hinsichtlich der „Pro Juventute“-Marken zur Nachahmung zu empfehlen. Dieser Weltruf ergibt sich auch aus den Notierungen der Briefmarkenbörse. So verlangt z. B. der Katalog von Zumstein & Co. in Bern bereits Fr. 1.75 bis 2.50 pro Stück für die Serie von 1917. Eine „Pro Juventute“-Marke von 1915 kostet sogar schon 12—15 Fr. pro Stück. So darf man sich nicht verwundern, daß auch im Ausland der Absatz von Jahr zu Jahr steigt. 1924 wurden 7 847 531 Marken abgesetzt, gegen 6 833 589 im Jahr 1923. Der Reinertrag des ganzen Karten- und Markenverkaufes stieg denn auch im letzten Jahr auf rund 660 000 Fr.

So wünschen wir denn der diesjährigen Dezemberaktion von „Pro Juventute“ „viel Glück auf den Weg“. Möge auch der diesjährige Reinertrag den letztjährigen wieder übertreffen, damit der Kreis der Fürsorge für unsere Kinder immer weiter — auch bis in die hintersten Berg- und Fabrikdörfer — ausgedehnt werden kann.

---

oder euer Bruder Robert wird gehängt,“ sagte heiser Peter und schlug auf das Papier.

„Robert dürfen wir doch nicht hängen lassen,“ sagte zögernd Josef. Er ist doch unser Bruder!“

„Ja, er ist unser Bruder,“ wiederholte Peter.

„Was sagen Sie, Onkel?“ Die alte Rosamunde heftete ihre Augen auf den Mann im schwarzen Rock.

Die Bibel erzählt vom Sündenbock, der um der Schuld des Volkes Israel willen in die Wüste hinausgejagt wurde. Er war nicht schuldiger als seine Brüder. Frau Rosamunde Hiller. Warum sollte nicht Euer Großsohn Robert gleich dem Sündenbock in die Wüste getrieben werden? Ist er besser, als der unschuldige Bock, von dem das heilige Buch erzählt? Ist es nicht besser, daß einer fällt, statt daß alle leiden?“

(Schluß folgt.)

Johannes Christian Andersen

von Anselma Heine.

(Schluß.)

Vom Jahre 1829 ab reiste Andersen. Erst im eigenen Lande und Norddeutschland, dann mit einem königlichen Reisestipendium nach Paris, Italien, später nach Spanien und Afrika. Er hat seine Reisen in mehreren dicken, aber nicht sonderlich interessanten Büchern beschrieben. Der Süden ist ihm von jeher das Land der Sehnsucht gewesen. Drei Jahre war er alt, als in Dänemark einmal spanische Soldaten lagen. Einer der braunen Leute drückte ihm ein Madonnenbildchen an die Lippen. Vielleicht hat Andersens Erinnerung dieser Szene etwas Symbolisches gegeben und ihr Einfluß eingeräumt auf seine spätere Entwicklung, wie er all seinen Erlebnissen symbolische Bedeutung zu geben liebte. Jedenfalls spürt man einen deutlichen Hang zum malerischen Gebaren des Katholizismus bei ihm, der seiner eigentlichen protestantisch gewissenhaften, vielleicht sogar im Innersten etwas hausbackenen Natur widerspricht. Vielleicht trug er auch nur dem romantischen Zuge der Zeit Rechnung. Im übrigen aber ist er weniger Romantiker als Poet schlechthin. Nicht wie Tieck und Novalis bevorzugt er das Mittelalter. Jede Zeit wird ihm zu dem gleichen zeitlosen Reiche, in dem seine Träume wandeln gehen. Im Grunde erlebt er doch nur immer und überall sich selber. Von Paris, dieser Stadt des Lebens, sagt er: „Ich behielt keinen lebendigen Eindruck des Mahrgenommenen, dachte an Agnete und den Meermann“. In Spanien, bei einer verheerenden Ueberschwemmung, denkt er an den Wassersturz des Märchens „Undine“. Der Gedanke an Valencia ist ihm Webersche Musik. Er macht Verse, die nichts widerspiegeln von aller Fröhlichkeit ringsum; auch nicht etwa als Gegensatz zu seiner eigenen Stimmung benutzt. Immer muß er sich die Natur erst zur Kunst machen, um sie zu würdigen.

In der Heimat hatte man indessen begonnen, den aufkeimenden Ruhm des jungen Schriftstellers anzunagen. Henrik Herz' „Gespensterbriefe“, die eine Art Zensurenbuch für Dänemarks Dichter bilden, gaben Andersen das Prädikat „schwach“, „Betragen voll Eitelkeit“. Immer wieder mußte er diesen letzten Vorwurf hören. Sein ganzes Leben hindurch. Und er kränkte ihn schmerzlich. Seine ganze Biographie ist eine Verteidigung gegen diese Beschuldigung. In der Tat ist das, was seine Tadler Eitelkeit nannten, nur das wohlbegreifliche frohe Erstaunen des Emporgestiegenen über sich selber und über den Weg, den er wandert. So deutlich dieses frohe Staunen in allen seinen Schriften hervorsticht, immer ist es redlich gemischt mit einer manchmal fast demütigen Dankbarkeit gegen seine Helfer und seine Leser.

Und das eben gibt seinem „Improvisator“ das Einheitliche, überzeugend Wahre.

Diesem ersten Romane folgten bald „O. Z.“ und „Nur ein Geiger“. Alle drei Werke haben den Triumpfgang eines armen Knaben von niedriger Herkunft zum Inhalt. In O. Z. handelt es sich um ein uneheliches Kind, dem als Merkmal seiner Herkunft aus dem Odenser Zuchthause die beiden Buchstaben in den Arm gebrannt sind. Hier ist Andersen auf Kindheitsboden, im Heimatland. Seine Schilderungen der Frühnischen Natur, der dänischen Sitten atmen vollste Frische und Natürlichkeit. Nur hier und da noch borgt er sich einige romantische Requisiten zum Ausputz: der überall gespenstisch auftauchende und mahnende deutsche Heinrich, das beständige sich Wiederfinden aller Personen, die zum Romane gehören.

Im Vollbesitz seiner künstlerischen Eigenschaften zeigt sich Anderson in „Nur ein Geiger“. Da ist von Anfang an Leben und Wahrheit. Die Handlung geht trotz scheinbarer Abschweifungen vorwärts, wird von verschiedenen Seiten aus immer wieder gefördert. Andersens ganze Kindheit ist in diesem Buche geschildert, alle seine Kämpfe und Leiden, alle seine Seligkeiten.

Schon bald nach dem „Improvisator“ gab Andersen sein erstes Heft Märchen heraus, meist Sagen, die er als Kind gehört hatte, für die er aber gleich schon jetzt die ihm eigentümliche Sprache und Erzählungsweise fand. Die Kritik nannte es kindisch, dergleichen zu veröffentlichen, wenn man doch imstande sei, Romane zu verfassen, und riet dringend, wenigstens sich lieber an französische Vorbilder zu halten. Erst die späteren Hefte, in denen er eigene Dichtungen brachte, namentlich „Die kleine Seejungfrau“, fanden Gnade, schließlich sogar Enthusiasmus. Deutschland war darin vorangegangen.

Umgekehrt war es mit den Dramen, die in Dänemark zum Teil aufgeführt wurden und die bei uns nicht einmal ein Lesepublikum fanden, obgleich sie wie die andern Werke überzeugt wurden und in der Gesamtausgabe von 23 Bänden miterschienen, die Andersen selbst besorgte.

Und Frauenliebe? Wir wissen nicht, ob sie eine große Rolle spielt in seinem Leben. Wenn er von Frauen redet — und er redet viel von ihnen — so ist es immer wie von außen gesehen, als poetische Erscheinung, edle, begabte Wesen. Nur die Elisabeth in den „Beiden Baronessen“ macht eine Ausnahme. Sie, in der der Dichter sich selber im weiblichen Gewande darstellt. Einmal, ganz flüchtig, berichtet er von einer frühen Enttäuschung. Seine Romane und Gedichte sind nicht sehr beredt. Was sie aussagen, klingt allgemein und unpersönlich. Das Erotische spielte nur im Gewande der Poesie eine Rolle bei ihm, wie es scheint.

Andersens Porträt aus seinem 43. Jahre zeigt ein länglich ovales, mildes Gesicht, mit vollem, aber sanftem Munde, langem, schlicht gescheiteltem Haar und breitlidrigen Augen, die wie halbgeschlossen scheinen. Schon als Kind schloß er sie gern und er erzählt, daß er deshalb um seine Sehkraft bangte, obgleich er ausgezeichnet scharf sah. Damals schon wendete er wohl seinen Blick am liebsten in sich hinein, wo mehr blühte und sang, als ihm die Außenwelt zutragen konnte. Und heute noch sind wir ihm dankbar für alles, was er da drinnen sah und erlauschte.

Aus der deutschen Friedensbewegung.

Bei Anlaß der Generalversammlung der Zürcher Gruppe der „Internationalen Liga für Frieden und Freiheit“ orientierte Frl. L. G. Heymann, die Vize-Präsidentin des internationalen Komitees der Liga, über das Wirken des deutschen Zweiges sowie über die deutsche Friedensbewegung im allgemeinen. Diese, von der Tagespresse meist totgeschwiegen, ist dennoch wirksam und lebendig. Sie ergreift allmählich immer weitere Kreise. Es bestehen 21 verschiedene Friedensorganisationen, welche sich fast alle zu einem deutschen Friedenskartell vereinen. Eine katholisch-pazifistische Gruppe ist in letzter Zeit ziemlich stark geworden. Studenten-Organisationen existieren an den meisten Universitäten. Alle diese pazifistischen Organisationen haben in den letzten Jahren an Mitgliederzahl beträchtlich zugenommen. Die Mannigfaltigkeit an Organisationen wird von der Referentin gutgeheißen. Sie fürchtet nicht Zersplitterung, sie glaubt vielmehr, daß durch diese Vielgestaltigkeit eine größere Anzahl von Menschen für die Friedensidee interessiert werden könne, als es durch das Bestehen nur eines großen, einheitlichen Verbandes geschehen würde. Eine Spaltung in radikale und konservativere Gruppen zeigt sich in den verschiedenen Organisationen. Die Rednerin konstatiert, psychologisch interessant, daß die Frauen durchweg zu den radikalsten Elementen gehören. Eine große Anzahl von Zeitschriften dient dem Friedensgedanken, so die „Friedenswarte“, Förster's „Menschheit“, die von L. G. Heymann selbst herausgegebene „Frau im Staate“ und viele andere mehr. Bedauernd stellt die Rednerin fest, daß sich die Sozialdemokratie dem Friedensgedanken recht verschlossen halte. —

Ueber das Wirken des deutschen Zweiges der Liga s. F. u. F. hören wir folgendes: es bestehen Ortsgruppen in 63 Städten, naturgemäß von ungleicher Stärke und Wirksamkeit. Verschieden sind auch die Schwierigkeiten, mit denen die Gruppen zu kämpfen haben. Manchenorts ist ihre Bewegungsfreiheit durch die Behörden stark gehemmt, auch die Opposition der völkischen Gruppen bedeutet oft Störung und Hindernis, speziell in Versammlungen etc. Der deutsche Verband ist eine politische Vereinigung. Bei Wahlen und Abstimmungen entfaltet er seine Haupttätigkeit. Er hat verschiedene Kommissionen gebildet: die Kommission für Erziehung, die Kommission für Wirtschaftsfragen, eine solche gegen den Antisemitismus, eine Pressekommission, eine Kommission gegen die Verwendung von Giftgas. Eine Kommission für Minoritäten leistet unschätzbare Dienste in den deutsch-dänischen und deutsch-polnischen Grenzgebieten, wo der Nationalitätenhaß von chauvinistischer Seite her systematisch gezüchtet wird. Eine Tagung, die kürzlich in Weimar stattfand, faßte eine Resolution für Abschaffung der Gefängnisse. (Verbrecher sind geistig Kranke, welche nicht Strafe, sondern Pflege brauchen.) Der Grundgedanke der Weimarer Tagung war das Problem der Gewaltlosigkeit. Die Rednerin betont, daß Pazifist sein, in erster Linie innere, nicht äußere Angelegenheit ist. Der Gedanke der Gewaltlosigkeit muß im täglichen Leben sich auswirken. Seine schönste Gestalt findet er nach Hermann in der Person und im Wirken Gandhis. — Man mag sich mit den Bestrebungen des Pazifismus in verschiedenem Ausmaße identifizieren, für die Idee des Pazifismus wußte L. G. Heymann in ihrem leidenschaftlich-bewegten, doch gedanklich klaren Vortrage auf schönste Weise Zeugnis abzulegen. A. H.

Gibt es noch Mädchenhandel?

Von Dr. E. Dutoit.

(Schluß.)

Was neben der schlauen Inszenierung am meisten auffällt, ist die Vertrauensseligkeit, um nicht zu sagen, Dummheit der Mädchen, die auf jeden verlockenden Vorschlag sofort hereinfallen, trotzdem sie in Schule und Unterweisung auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden, trotzdem die „Freundinnen“ zu Stadt und Land stets bereit sind, Erkundigungen über angebotene Stellen einzuziehen! Wie viele Tausende von Warnungsschriftchen, Flugblätter, Ratgeber werden alljährlich an die Konfirmandinnen verteilt! Und an jedem Eisenbahnwagen und Wartesaal, in Postbureaux, Schulstuben und Unterweisungslokalen hängen die Warnungsplakate! Nicht genug! Oft fordern die Mädchen die Gefahr durch ihr einfältiges Benehmen geradezu heraus! Ungefragt verkündigt eine den Mitreisenden im Waggon, daß sie nach Bern wolle, um eine Stelle zu suchen! Ungeheißen begleitet eine Andere — von der Herrschaft mit einem Brief auf's nahe Postbureau geschickt — einen fremden Herrn in Dutzende von unbekannten Hausgängen, „um ihm eine Adresse suchen zu helfen“! Und eine Andere (Gemeinde U. im Emmenthal, Ostern 1918), der direkten Aufforderung des unterweisenden Pfarrers, doch ja bei Plazierungen seinen Rat einzuholen, zum Trotz — verheimlichte — auf Rat der Mutter!!! — die „glänzende“ Stelle, welche es durch ein Zeitungsinserat fand, fuhr nach L. — und war auf immer verschollen! Als nach 3 Wochen besagte Mutter schluchzend den Pfarrer bat, Nachforschungen anzustellen, war selbstverständlich alles umsonst!

Daß es auch eine andere Sorte Mädchen gibt, möge folgender Fall illustrieren, der sich vor Jahresfrist in einem Landhause unweit Neuenburg abspielte: Der Fuhrmann eines Lastautos hält vor der Tür und sagt dem Dienstmädchen, er sei soeben im Nachbardorf — dem Heimatort des Mädchens — durchgefahren und habe vernommen, daß sein Vater einen Schlaganfall erlitt; er habe angeboten, sie zu benachrichtigen und sei willig, sie gleich hinzubringen. Das sehr erschrockene Mädchen benachrichtigte die Dienstherrin, und hat schon den Fuß auf's Rad gesetzt, um sich auf den Rand des Autos zu schwingen, als — es plötzlich zurücktrat: „Danke, ich nehme den Tram“. Hatte es eine innere Warnungsstimme vernommen? Fluchend sauste der Fuhrmann davon. Als das Mädchen kurz darauf daheim anlangte, fand es den Vater wohl und munter bei der Arbeit. — Wollte der Mann es eigenen Zwecken dienstbar machen oder sollte dem „Anwerben“ das „Verschleppen“ und „Ausliefern folgen? —

Wie schützen wir unsere Mädchen vor solchen Angriffen gemeinster Art?

In erster Linie durch immer gewissenhaftere Warnung und Aufklärung: man bekämpft nur eine Gefahr, die man kennt. — Ferner durch Anzeige solcher Vorkommnisse auf der Polizei, auch wenn es sich nicht um ein abgerundetes Ganzes, sondern nur um ein verdächtiges Detail handelt; gerade dieses kann oft ein wertvoller Fingerzeig, das fehlende Glied einer Kette sein und mit beitragen zur Identifizierung eines gefährlichen Individuums. — Und endlich ein Mittel, das wir tun können, tun müssen: den Zusammenhang erfassen, der zwischen diesem schmählichen Handel (einer stets obschwebenden Gefahr für unsere Mädchen, sowohl derer, die in fremdem Hause ihr Brod essen, als auch derer, die im eigenen Heim wohlbehütet erblühen dürfen) und — den Toleranzhäusern besteht. Zu diesem verhält sich der Mädchenhandel wie das Angebot zur Nachfrage; wird letztere flau, so geht ersteres zurück. Die so dringend und unaufhörlich benötigte Zufuhr „frischer Ware“ (d. h. junger, möglichst junger Mädchen) nimmt ab, sobald die Absatzgebiete (die öffentlichen Häuser) verschwinden, denn das Verhältnis von Angebot und Nachfrage untersteht einem wirtschaftlichen Gesetz, und es ist der Konsument, der den Produzenten regiert.

Aus dieser Erwägung heraus wurde der dritten Völkerbundsversammlung (September 1922) der Antrag Sokal unterbreitet, der dahin ging, es dürften in den Bordellen keine landesfremden Frauen aufgenommen werden. Damit wäre wohl der Mädchenhandel lahmgelegt, nicht aber die Institution der staatlich geduldeten Häuser als solche aufgehoben. Heiß wogte in der Permanenten-Kommission gegen den Mädchenhandel (März 1923) der Kampf zwischen den Befürwortern dieser Uebergangsmaßregel und den überzeugten Anhängern der Abolition: zwei Prinzipien, zwei Weltanschauungen standen da gegeneinander; auch in der diesjährigen Session (Mai 1925) tauchte das Problem wieder auf, wobei der Delegierte Frankreichs mitteilte, ab 15. Juni werde seine Regierung das Verbot gegen landesfremde Frauen in Kraft treten lassen. In andern Ländern aber wird mit allen Kräften für Aufhebung der Häuser gearbeitet, so auch gottlob in der Schweiz.

Aber wissen die Schweizerfrauen, daß, nachdem der Genfer Staatsrat die Schließung auch der dortigen Häuser auf 1. Nov. verfügte, von gewissen Elementen eine Initiative ins Werk gesetzt wurde, die immerhin 2800 Unterschriften zusammenbrachte, als Protest gegen diesen Beschluß? Eugénie Dutoit.

Der Weltbund der Krankenpflegerinnen Helsingfors (Finnland)

Die Krankenpflegerin führt in unserm Land ein stilles, unbeachtetes Dasein, während sie in andern Ländern tapfer mit ihren Schwestern in den vordersten Reihen steht. Ein Beweis dafür brachte uns der diesjährige Kongreß des Weltbundes der Krankenpflegerinnen (International Council of Nurses) in Helsingfors, an welchem über 1000 Krankenpflegerinnen aus 28 Ländern teilnahmen. Sie kamen aus Amerika, Australien, China, Japan, Indien, Neuseeland, Südafrika, sowie aus allen europäischen Staaten.

Das außerordentlich reiche Programm wurde innert 8 Tagen in 10 Vollsitzungen, für die der Staat das neue finnische Nationaltheater zur Verfügung gestellt hatte und in vielen Spezialsitzungen (round tables) im Ständerathaus erledigt. Fragen der Statutenänderung, der Schulung und Organisation der Krankenpflegerinnen wurden behandelt.

Es ist wohl das erste Mal, daß ein Staat die Krankenschwestern zu Gaste geladen hat. Der finnische Staat setzte 125 000 Fmk. für den Kongreß aus und gewährte uns 50 Prozent Ermäßigung auf den Staatseisenbahnen, er erließ uns die Visumgebühren, stellte uns die obengenannten, festlichgeschmückten, öffentlichen Gebäude zur Verfügung, gab uns ein großartiges Gartenfest und lud nach Beendigung des Kongresses den „Großen Rat“, d. h. die Präsidentinnen der Nationalverbände während 8 Tagen in ein früheres russisches Luxussanatorium ein, damit sie ihre Arbeit beendigen und ihre Beschlüsse fassen konnten. Der Präsident der finnischen Republik, Relander, übernahm das Protektorat und das Präsidium führte eine Krankenhausoberin aus altem finnischen Adelsgeschlecht, Baronin Mannerheim. Die Kongreßsprache war Englisch.

Neu aufgenommen wurden in den Weltbund: Bulgarien, Frankreich, Cuba, Irland, Polen. Angegliedert, aber nicht stimmberechtigt, da ihre Organisation noch nicht den Forderungen des Weltbundes entsprechen, sind: Griechenland, Japan, Jugoslavien, Rumänien, Schweden, Türkei, Estland, Lettland, Korea, Tschechoslovakei und die Schweiz.

Die Einladung zum nächsten Weltbundkongreß brachte die reizende, lebhafte, chinesische Oberin, Lilian Wu, am Schlußbankett, für 1929 nach — Peking!

Einen unauslöschlichen Eindruck hat uns allen dies Land der tausend Seen mit dem Zauber seiner hellen Nächte, seiner Sonnenwärme gemacht, dessen Reichtum nur in seinen Wäldern besteht. Eine Gastfreundschaft, wie sie uns unsere finnischen Schwestern und das ganze Land entgegenbrachten, werden wir sobald nicht wieder erfahren. Freilogis für alle Gäste, Bankette, Privateinladungen, Besichtigungen, ein spezielles Kongreßrestaurant wurden uns zur Verfügung gestellt. Reisen nach Schluß des Kongresses von 2—9 Tagen Dauer führten uns weit nach dem Osten und Norden des Landes, überall fanden wir ausgezeichnete Spitäler, Irrenhäuser, Sanatorien und überall dieselbe rührende Gastfreundschaft.

Was für eine Stellung die Frau in diesem Lande, das bis 1918 unter russischer Herrschaft stand, einnimmt, sagt wohl am deutlichsten die Tatsache, daß die finnischen Frauen seit 19 Jahren das Frauenstimmrecht haben. (Der allgemeine Schulzwang dagegen ist erst seit 1922 eingeführt!) Die Oberin des Diakonissenhauses in Helsingfors ist Parlamentsmitglied. Wann werden wir Schweizerfrauen und vor allem wir schweizer. Krankenpflegerinnen je solche Anerkennung genießen? Oberin E. Freudweiler.

Weihnachts-Einkäufe.

Wir werden von Seiten des Schweizerischen Frauengewerbeverbandes gebeten, die Aufmerksamkeit unserer Leserinnen bei ihren Weihnachtseinkäufen doch auf eine „Stille im Lande“ hinlenken zu wollen, auf die im Gegensatz zu der lauten Reklame der Konfektionsarbeit ohne alle marktschreierische Anpreisung arbeitende Maßarbeit. Sie hat gegenüber der Konfektion, die seit der Aufhebung der Einfuhrerschwerungen gegenüber Deutschland und seit der Entwertung des französischen Frankens wieder vielfach aus dem Ausland bezogen wird, außer ihren unverkennbaren Vorzügen in bezug auf Qualität in Material und Arbeit und Einzigartigkeit in der Machart noch eine weittragende volkswirtschaftliche Bedeutung. Die Herstellung der Maßarbeit erfolgt ausschließlich im Inland und der Verdienst, den sie bringt, sowohl für die Lieferanten des Materials als für dessen Verarbeiter, kommt der einheimischen Bevölkerung zu gute. Durch eine bessere Berücksichtigung der Maßarbeit wird aber nicht nur der Arbeitslosigkeit im eigenen Lande, sondern auch dem Uebelstand gesteuert, daß ein Teil der Töchter, die sich den Berufen der Damenschneiderin, der Weißnäherin, Modistin, Corsetière, Knabenschneiderin, Stickerin usw. zugewandt haben, nach abgeschlossener Lehrzeit notgedrungen der Konfektion zuwenden muß, wo ihnen ein geringerer Verdienst zukommt, als bei Anstellung in Maßateliers.

Diejenigen Frauen, denen es an der Erhaltung derjenigen Berufe gelegen ist, die der Eigenart der Frau in weitgehendstem Maße entsprechen und am Wohle ihrer Mitschwestern Anteil nehmen, mögen daher bei ihren Weihnachtseinkäufen das einheimische bodenständige Frauengewerbe berücksichtigen und seine Ateliers mit ihren geschätzten Aufträgen beehren.

Hauswirtschaftliche Ecke

Es geht dem Jahreswechsel entgegen, das merkt man an den Haushaltungs- und Hausfrauenbüchern, die einem von den verschiedensten Seiten zugehen und die der Hausfrau helfen wollen, an ihrer hauswirtschaftlichen Weiterbildung zu arbeiten und als ein guter Finanzminister auch im neuen Jahre das „Budgetgleichgewicht“ ihres Haushaltes zu finden. Vorderhand seien erwähnt und den Hausfrauen empfohlen:

Jahrbuch des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine. Herausgegeben vom Reichsverband deutscher Hausfrauenvereine.

Zum 2. Mal erscheint dieses Jahrbuch, das auch für uns schweizerische Hausfrauen von großem Interesse ist und — da noch kein schweizerisches Hausfrauen-Jahrbuch existiert — ihnen auch aufs wärmste empfohlen werden darf. Es enthält neben einem Kalendarium eine Reihe sehr interessanter Aufsätze, die für alle Hausfrauen, gleichviel welchem Lande sie angehören, von gleichem Werte sind. Wir nennen unter anderem: Der Wert der Frauenbewegung für das Familienleben, Hausfrau und Wohnungsbau, Selbstkontrolle — eine Anregung zur Kontrollierung seiner Gesundheit, das Geschlechtsleben und seine Gefahren; Vitamine und ihre Wirkungsweise, etc. Von besonderer Anregung ist — dies allerdings mehr für eine deutsche Lesergemeinde — ein beigefügter Jahres-Leseplan, der eine systematische Anleitung zur Weiterbildung gibt.

Eine Schweizerin, die sich sehr für die Hausfrauenbewegung und Hausfrauenfragen interessiert, Frau Agnes Schaub, Basel, Sternengasse 21, ist gerne bereit, Bestellungen auf dieses Jahrbuch zu vermitteln. Der Preis beträgt Mk. 1.80, also ca. Fr. 2.25.

Landwirtschaftlicher Schreibkalender für Frauen 1926. Herausgegeben von Frau Prof. Dr. Laur, Brugg. Verlag Benteli, Bern-Bümpliz. Preis Fr. 2.80 incl. 10 Rp. Porto. Dieser ausgezeichnet redigierte Kalender erscheint schon im 2. Jahrgang und stellt ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für unsere landwirtschaftlichen Hausfrauen dar. Neben dem üblichen Kalender und Tabellenteil (Tage- und Kassabuch, Eier-, Butter- und Milchverbrauch, Dienstboten und Taglöhnerlisten, Notierung von Lieferungen, Rechnungen, Guthaben, Anschaffungen) ist besonders auf den Textteil die größte Sorgfalt verwendet worden. Aufsätze erster Fachleute über Kleintierhaltung, genossenschaftliche Eierverwertung, Gemüsebau, Obst- und Gemüseverwertung, neue und wenig bekannte Gartenblumen, Bauernfrau und Lebensversicherung, die Hausweberei, Krankenkost, Ratgeber für Haus und Garten, Verzeichnis von landwirtschaftlichen Bildungsanstalten für Töchter etc. gestalten den Inhalt so mannigfach, daß wir den Kalender schlechterdings als einen tagtäglich Nutzen bringenden, unentbehrlichen Begleiter der Frau auf dem Lande bezeichnen müssen.

Ralliger Kochbuch. Das Kochbuch der bekannten Haushaltungsschule Schloß Ralligen am Thunersee ist im Verlag Büchler, Bern, in 6. Auflage soeben neu herausgekommen. Damit ist das 10. Tausend erreicht, wohl ein Beweis, wie sehr dieses Buch in unserm Schweizerlande längst einem Bedürfnis entsprochen hat. Es kann als treuer Berater in der Küche wirklich warm empfohlen werden, um so mehr, als es in zwei Ausgaben erscheint, die eine zu 6 Fr., die andere — sehr praktisch mit leeren Blättern durchschossen, um dem Buche auch eigene Rezepte beifügen zu können — zu 9 Fr.

„Das Tagebuch der Hausfrau 1926.“ Ein Hausfrauenkalender und Wegweiser in Küchen- und Haushaltungsfragen von Gisela Urban. Verlag „Her-

Neue Bücher.

Von Sommer zu Herbst.

Eine Dichtung, von Hermann Hiltbrunner.

G N. Die Lyrik Hiltbrunners ist klar und meisterhaft in der Form; seine Sprache ist satt und leuchtend, manchmal tönend wie Orgelklang; eine tiefe Leidenschaftlichkeit durchglüht die Dichtung, und dennoch ist ihr etwas Herbes und Verhaltenes eigen; immer ist sie von der Schwermut des ratlos Suchenden und ewig Heimatlosen durchdrungen. Gerne geben wir die folgenden zwei Proben aus dem Zyklus der Sommerlieder, dessen einzelne Gesänge von sieghafter Schönheit sind.

Sommerlieder.

I

Wir mähen die Blumen, die Fluren, die Saaten,
Wir schneiden was reif ist und rund und geraten.
Was Fleisch ward und glühte als feurige Taten
Des Sommers, das pflücken in hellen Gesängen,
Das ernten wir jauchzend in kreisenden Gängen:
Die Früchte in Wiesen, die Trauben an Hängen —
Wir tragen die Sicheln und Sensen, wir Schnitter:
Was leicht und was schwer, was süß und was bitter,
Was Kern und was Rundung, was Frucht und was [Farbe,

Das binden wir alles zu wuchtender Garbe.
Wir tragen es alles in unsere Tenne,
Wir wägen und zählen, wir sichten und sieben:
Was Scheinfrucht und hohl ist, das möge zerstieben,
Was Spreu ist und Stroh, was leicht ist, verbrenne.

VI.

Du, des Kornfelds lichtes, lautres Gold,
Dem ich vorgeneigten Leibs mich bade:
Wind von Süd in meine Arme rollt
Heißer, weißer Welle helle Schwade
Aus dem Goldmeer. Und die überreifen
Aehren schlanker, schwanker Halme streifen
Leis den blauen Traum der süßen Rade.
Die noch mehr im Wind und stehn gerade,
Die ich liebend meinen Armen lade,
Schlingen sich um mich im Flüsterreigen,
Früchteschwer nach leichtem Tanze neigen
Sie sich müde und mit bangem Schweigen,
Lehnend sich an Brust mir und Gesicht.
Zwischen Flehen, Bitten, Fragen zitternd
Schaun sie auf, in mir den Schnitter witternd:
Ist die Ernte nah und das Gericht
Und der Stahl, der unser Leben bricht . . . .
Wir sind reif, was schneidest du uns nicht?

(Verlag Orell Füßli, Zürich.)

* * *

Der Jodel-Seppli, von M. Stähelin.

Der Jodel-Seppli wird sich wohl viele kleine Freunde und Freundinnen erobern; er ist ein braves und tapferes Bürschlein. Jodlerseppli? Ihr werdet es erraten, warum er so genannt wird. Es ist, weil er seine Jodler so hell und frisch und froh in die Welt hinausschmettert, daß alle Leute stillestehen, um ihm zuzuhören. Aber nun kommt ein Engländerpaar, das aus seinen Talenten für sich Kapital schlagen möchte, auf den schwarzen Gedanken, den Seppli mit nach London zu nehmen, damit er allda vor großem Publikum sich präsentiere und diesen Engländern und Stadtleuten zeige, was ein Schweizerjodler sei. Aber ach, dem Seppli kommt nur ein Klagelaut über die Lippen, seine Kehle ist wie zusammengeschnürt; es ist fertig: er kann nicht mehr jodeln. Und da er so schmählich versagt, beginnt nun für ihn eine Zeit der Leiden und seltsamer Erlebnisse. Er läuft dem bösen Paar davon und findet auf der Straße einen Orgelmann mit Frau und Beby, denen er sich kurzerhand anschließt, und er teilt mit ihnen ihr Brot, bis der Orgelmann, der nicht nur seine Orgel dreht, muß man wissen, sondern nebenbei noch dem Diebshandwerk obliegt, vom Polizisten abgefaßt wird und dann mit Frau und Beby nach Amerika reist. Nachher findet Seppli im kranken Heinz, dem Straßenmusikanten, einen wahrhaft gütigen Beschützer, der ihm verspricht, ihn heim nach der Schweiz zurückzubringen, aber es muß der Gute gegen seinen Plan eine ganz andere Reise antreten, und er liegt eines Tages weiß und tot und stumm in seinem Bette. Aber, so viel will ich noch verraten: der Seppli ist nie von Gott verlassen, und wenn er auch nicht goldbeladen heimkehrt, er rückt eines Tages doch wieder zu Hause in der Armenmühle an, der Tausendsterl, und schon auf dem Heimweg findet er sein verlorenes Jodeln wieder, und der Schluß läßt eine Perspektive von lauter Glück und Zufriedenheit offen.

Die Geschichte ist frisch erzählt, im Detail allerdings nicht eben reich. Baumberger hat das Buch mit trefflichen Bildern versehen. E. N.

(Verlag Kober C. F. Spittlers Nachfolger, Basel.)

* * *

Religion ist (subjektiv betrachtet) die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote. (Kant.)

* * *

Es gibt gar keine unmittelbare Neigung zu moralischen bösen Handlungen, wohl aber eine unmittelbare zu guten. (Kant.)

Abonnements-Bestellung

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

Schweizer Frauenblatt

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

mes" Buch- und Kunstdruckerei E. u. G. Urban, Wien. Preis 3.50 S. Es interessiert vielleicht manche unserer Leserinnen, einmal einen Blick in ein österreichisches Haushaltungsbuch zu tun, und zwar in eines, das aus den Kreisen der österreichischen Hausfrauenbewegung stammt. Neben den Tabellen für Ausgaben und Einnahmen, die ein sorgfältiges Berechnen und Budgetieren erlauben, finden sich für jeden Monat Speisezettel für mittlere und feinere Küche und da die österreichische Küche von jeher als besonders originell und gut gegolten hat, so ist vielleicht gerade dieser Teil mancher Schweizerin von Interesse. Eine Reihe guter hauswirtschaftlicher Aufsätze sind eingestreut, dann genügend Raum für Eintragungen aus dem Familienleben beigegeben, so daß auch dieses Haushaltungsbuch unserer Mitarbeiterin sich trotz den manchen guten schweizerischen Haushaltungsbüchern bei unsern schweizerischen Hausfrauen einen Platz wird sichern können.

Wegweiser.

Winterthur: Mittwoch den 16. Dez., 20 Uhr, im Souterrain des Kirchgemeindeshauses. Frauenstimmrechtsverein, Frauenzentrale Winterthur und Sektion Winterthur der Völkerbundsvereinigung:

Die Frau und der Völkerbund.
Von Hrn. Prof. Naboholz aus Zürich.

Chur: Donnerstag den 17. Dez., 20¼ Uhr, im Kleinen Volkshaussaal.

Frauenbildungskurs:
Praktischer Kurs mit Uebungen:
Entspannungsgymnastik und Atmungsübungen,
von Frl. Meta Schorf, Gymnastin, Chur.

Gstaad: Mittwoch den 16. Dez., 20 Uhr. Frauenverein Saanen und Gstaad:
Ulrich von Hutten.
Von E. Barben.

Neu erschienene Bücher.

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

J. Anker Larsen: Marta und Maria, Roman, 44 S. Verlag Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Felix Timmermans: Das Licht in der Laterne, 246 Seiten. Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Adolf Koelsch: Longin und Dore, Roman 116 S. Verlag Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Ricarda Huch: Der wiederkehrende Christus, Eine groteske Erzählung, 153 S. Im Insel-Verlag zu Leipzig.

Waldemar Bonsels: Der tiefste Traum, Eine Erzählung, 152 S. Verlag Grethlein u. Co. Zürich und Leipzig.

Emanuel Stickelberger: Zwingli, Roman 463 S. Verlag Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Max Pulver: Arabische Lesestücke, 97 S. Verlag Grethlein u. Co., Zürich und Leipzig.

Johannes Domenig: Menschwerdung, Eine epische Trilogie. 239 S. Verlag F. Schuler, Chur.

Zur Notiz!

Wir sehen uns genötigt, unsere Mitarbeiterinnen neuerdings darauf aufmerksam zu machen, daß infolge früherer Ausgabe unseres Blattes Artikel und Einsendungen allerspätestens bis Dienstag Abend (wenn immer möglich aber früher, Anzeigen für den Wegweiser bis längstens Mittwoch Abend in unsern Händen sein müssen, um noch Aufnahme für die laufende Nummer finden zu können.

Die Redaktion.

Redaktion.
Schriftleitung: Frau Helene David.
Fraueninteressen u. Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Teufstr. 19. Tel. 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14.
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstraße 33.

30 Jahre keinen kranken Tag!

Und das Geheimnis dieses Glückes? Mäßigkeit in allen Dingen, speziell im Genusse narkotischer Getränke. Statt puren Bohnenkaffee trinke ich seit Jahren nur Virgo. Dieses vorzüglich zusammengesetzte Produkt ist vor allem gesund, dazu von feinstem Aroma und wirklich nahrhaft. Man achte auf das echte rote Paket Künzle's

VIRGO 1422

Ladenpr.: Virgo 1.40, Sykos 0.50 HAGO Olten

DAHEIM ALKOHOLFREIES RESTAURANT DER VEREINIGUNG WEIBLICHER GESCHÄFTS-ANGESTELLTEN **BERN** ZEUGHAUSGASSE

An die Hausfrauen und Töchter

Wo decke ich meinen Wäschebedarf ein?

Ganz sicher dort, wo man gut und reell zu konkurrenzlosen Preisen bedient wird und das ist im

Wäschehaus
A. ANKLIN-BORER
OLTEN
Telephon 640 — Postcheck Vb 795

Ich offeriere bei Mindestabnahme von 10 Meter:

Baumwoll-tücher für Leibwäsche
gebleicht, 75, 80 und 90 cm breit, vom einfachsten Calicot bis zum feinsten Maco, von 75 Cts. an bis Fr. 1.60

Finettes und Flanelettes
von Fr. 1.40 an bis Fr. 1.60

Baumwoll-tücher für Leintücher
doppelfädig, gebleicht, 155-170 cm breit, von Fr. 2.40 an bis Fr. 3.40

Barège für Bettanzüge
135 cm breit, von Fr. 2.20 bis 2.50
150 „ „ „ „ 3.–

Küchenwäsche
Gläsertücher prima Bernerleinen von Fr. 1.10 an bis Fr. 1.60
Handtücher, prima Bernerleinen von Fr. 1.20 an bis Fr. 1.90
Küchenschürzen, Ia. Bernerleinen von Fr. 2.20 an bis Fr. 2.40

Auf Wunsch kann sämtliche Wäsche konfektioniert geliefert werden unter billigster Berechnung.

Lieferung kompletter Brautausstattungen

Alles garantiert Ia. Schweizerware. Der Versand erfolgt nur gegen Nachnahme. Ein Versuch wird Sie zu meinen ständigen Kunden machen.

HÖFLICHST EMPFIEHLT SICH: DER OBIGE.

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof. Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.

Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9
Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck
OF 15488 Z — Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Klosters 1250 m ü. M. — **Interne Frauenschule** verbunden mit (7
Kindergärtnerinnenseminar und Kindererholungsheim - (Staatlich anerkannt)

die fetthaltige Schuhcreme.

Heidi ist im Welschland.

Liebes Elsie.
Hast Du auch immer so viel Aerger und Verdruss mit Deinen Bändern? Mein Haarband zerriss und mein Band am Kleid und auf dem Hut war bald hässlich und zerknittert.
Das ist nun gründlich vorbei, Seit ich das geschmeidige
„SOLIDE"
kenne und verwende, finde ich es ganz herrlich Kleider und Hüte zu garnieren."
Darum kaufe doch ja nur die Marke „Solide", die Du in jedem guten Geschäft in allen Breiten u. Farben findest. Pass auch ja auf, dass jede Rolle die Etiquette „Solide" trägt.
Dein Heidi.
TAFFETAS SOLIDE GARANTI 10 Mètres — SCHUTZ MARKE
OF 15493

Fragt die Kinder

nach ihrem liebsten Weihnachtswunsch. Sie werden euch ohne Besinnen sagen, welches Buch ihnen am besten gefällt: **Der Pestalozzi-Kalender.** Macht ihnen diese Freude. Sie wollen „ihren Pestalozzi" haben. Warum, das merkt man allerdings beim ersten Durchblättern des prächtigen Buches. Da sind lauter hochinteressante Bilder und fesselnde Schilderungen drin. Der Pestalozzi-Kalender mit dem Schatzkästlein, ist eine fast unerschöpfliche Quelle des Wissens, der Unterhaltung und Gemütsbildung. Ihr dürft ihn der Jugend getrost in die Hand geben. Das Buch enthält Bausteine fürs Leben. „Es ist nicht auszudenken, welchen Segen der Pestalozzi-Kalender verbreitet", schrieb die „Schweizerische Lehrer-Zeitung". — Preis des Kalenders Fr. 2.90. — Erhältlich in Buchhandlungen u. Papeterien, sowie vom Verlag

Kaiser & Co. A.-G. in Bern

Soeben erschien:
Die Küche der berufstätigen Frau
und des kleinen Haushaltes (Auch für Alleinstehende). Praktische Anleitung zur Kocheinrichtung und zur Bereitung einer gesunden, einfachen Kost für kleinere Personenzahl bei beschränkter Zeit- und Materialverwendung von
Lydia Hofmann-Egli
Mit Titelbild und Einbandzeichnung von Ernst Tobler. In Leinwand geb. Fr. 5.50.
VERLAG von:
Heinrich Majer, Basel.

Festgeschenke

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder gebeizt
Boondot-Rohrmöbel
Farbige, gestäbte Rohrmöbel
Weidenmöbel (15
Verlangen Sie Katalog.
CUENIN-HÜNI & Cie.
Rohrmöbelfabrik, **KIRCHBERG** (Bern)

Gratulations-Karten

mit Namenaufdruck in einfacher bis feinster Ausführung (Muster-Sendungen auf Wunsch zu Diensten) liefert zu billigen Preisen schon von 25 Stück an

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI A. PETER * PFÄFFIKON
Druck u. Expedition des „Schweizer Frauenblatt"

Baumnüsse
Ia. trockene versendet per Nachnahme à Fr. 1.— per kg. (19
Wüthrich-Gianini, Brione s/M.

SCHIRME für Damen und Herren

schenkt man gerne zu **Weihnachten**, die kauft man gut und billig im (13
Damen- u. Herrenhutgeschäft
zum „Wilden Mann", Aarbergergasse 41
BERN
Inhaberin: **M. Wyssbrod.**

An die Administration des „Schweizer Frauenblatt"
ZÜRICH
Sihlstrasse 43

Lebens-mittel Merkur
134 Filialen
3261

Kastanien	10 kg	Fr. 3.50
„	50 kg	Fr. 14.50
Tessiner-Honig, garantiert rein	5 kg	Fr. 20.—
Nüsse	10 kg	Fr. 9.—
Kranzfeigen	10 kg	Fr. 10.—

Porto extra, gegen Nachnahme.
Kastanien-Export, Locarno F.
TELEPHON 263

Gebildetes, ruhiges
Fräulein
43 Jahre alt
sucht leichtere Stelle zur Besorgung eines kleineren Haushaltes bei alleinstehender Dame oder altem Herrn. Würde auch eine leichtere Pflege übernehmen. Bescheidene Ansprüche und ein freundliches Heim und event Anschluss. — Eintritt 1. Januar event. früher.
Offerten gefl. unter Chiffre R. R an die Exp. ds. Bl.

Nußgold unübertroffen! BUTTERHALTIGES KOCHFETT
eignet sich vorzüglich zum Kochen, Braten und Backen. 11

Für Fr. 1.50
1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort d. Bestellers bedruckt. Bitte ganz deutl. schreiben.
Buchdruckerei Ed. Wigger & Cie, Luzern

Was viele nicht wissen
dass gegen Keuchhusten, Stickhusten, Coqueluche (Asthma)
ANTIBEX
ein ärztlich anerkanntes, prompttes Mittel ist.
Flasche à Fr. 4.—. Prompter Postversand.
Apotheke Th. & O. Sidler, Luzern
Pfistergasse 25 10

SCHWEIZER „PERLE"
Butterhaltiges **Kochfett** erster Güte!
In drei Qualitäten
A. B. C.
überall und seit Jahren bewährt, in Hotels, Asylen, Sanatorien, Handlungen etc. — Kessel zu 2½, 5, 10, 25, 50 kg Büchsen zu 500 gr, 1 kg. — Versand durch die Fabrikanten **H. Vetsch & Co. Zürich**, Butter- und Kochfettsiederei, Rämistrasse 14, Tel. Hott. 5344

Flechten
Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte FLECHTEN-SALBE „MYRA"
Preis: Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die (OF15574Z
Apotheke Flora, Glarus

MARQUE DÉPOSÉE A.K.
Wartet nicht!
bis Husten, Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung und andere Affektionen der Hals- und Brust-Organe in schlimme Krankheiten ausarten.
Nehmt rechtzeitig
Klein's
ÄRZTLICH EMPFOHLENE
Husten-Pastillen
Schachtel Fr. 1.—, Düte 50 Rp.
Man achte genau auf die Marke:
André **KLEIN,** Basel-Neue Welt